

Kachdruck verboten.

In Canada.

Novelle von Robert Barr.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen
von

Jeanne Friedländer in Berlin.

(1. Fortsetzung.)

Wie dem lieblichsten Lächeln auf den Lippen erschien Miß Sommerton gleich darauf, ihr Kleid, das sie mit dem Reisekleid vertauscht hatte, mit der Hand glättend. Sie näherte sich, edles Mitgefühl in den Augen, Majon, dem sie in diesem Augenblick so schön erschien, wie, — nun, wie nur seine eigene Gattin ihm als Braut erschienen war. Ihre ganze steife Würde als Bostonerin schien Eva Sommerton mit dem Reisekleid zugleich abgelegt zu haben.

„O, Mr. Majon,“ sagte sie herzlich, „es thut mir zu leid, daß Sie irgend welchen Kummer haben. Ich hoffe nur, daß ich Ihnen wirklich helfen kann!“

„Das können Sie in der That, Miß Eva. Ihr freundliches Mitgefühl hat schon jetzt die Hälfte meines Kummers verschluckt, und ich bitte Sie nun, mir Ihre Hilfe zur Vertreibung der anderen Hälfte nicht zu versagen.“

Ein verstoßener Blick auf das Gesicht seiner Gattin ermutigte Majon, in diesem scheinbar aufrichtigen Tone fortzuführen.

„Miß Sommerton, ich flehe Sie an, mir zu helfen, ich gebe mich Ihrer Gnade anheim!“

Ein leichtes Stirnrunzeln der gnädigen Frau belehrte den armen Sünder, daß er wohl zu eifrig stehe.

„Um die Wahrheit zu sagen, hat meine Frau —“

Diese räusperte sich hier entschieden mißbilligend, sodas Majon sich unterbrach und sich nervös mit der Hand über die Stirn strich.

„Legen Sie sich meinethalben keinen Zwang auf, Mr. Majon,“ sagte Miß Sommerton, „wenn Sie es mir lieber nicht sagen möchten.“

„O nein, ich muß es Ihnen sagen, Sie müssen es wissen!“

Er blickte zu seiner Frau hinüber, doch keine Rettung winkte dort; so stürzte er sich kopfüber in das Wagnis.

„Also, die Wahrheit ist, daß einer meiner Freunde morgen an die Shawenegan fahren möchte, und da er sich übermorgen nach Europa einschiffet, hat er keinen anderen Tag mehr dazu frei.“

Die Bostoner Gemessenheit kehrte plötzlich zurück.

„O, wenn es weiter nichts ist, — darüber hätten Sie sich keine Sorge zu machen brauchen! Ich kann ja meinen Besuch aufschieben.“

„Ja, können Sie das?“ rief Majon freudestrahlend.

Mit einem tiefen Seufzer der Verzweiflung sank Mrs. Majon in einen Sessel, während ihr unverbeßlicher Gatte außerordentlich diplomatisch zu sein glaubte, indem er sagte: „Dann werden Sie dieses Mal nicht von Ihren Freunden in Quebec erwartet und können einige Tage bei uns bleiben?“

„Evas Freunde sind in Montreal und erwarten sie dort,“ warf Mrs. Majon ein, „sie kann nicht bleiben.“

„Ach, dann — dann ist morgen Ihr einziger freier Tag?“

„Aber das macht ja gar nichts aus, Mr. Majon! Ich verschiebe meinen Besuch mit dem größten Vergnügen, um Ihrem Freunde, — nein, nein,“ verbesserte sie sich schnell, „als sie Majon's hülfesuchendes Bild gewahrte, um Ihnen, Mr. Majon, gefällig zu sein. Nun, bin ich nicht gut?“

„Nein, Sie sind grausam,“ entgegnete Majon. „Sie fahren morgen nach den Wasserfällen, ich bestehe darauf! Es ist abgemacht, das Canoe steht zu Ihrer Verfügung.“ Er unterdrückte nicht ihm seine Gattin zu. „Wenn Sie mich peinigen wollen, weigern Sie sich zu fahren; wenn Sie mir aber einen Gefallen thun wollen, dann lassen Sie meinen Freund in Ihrem Canoe mitfahren!“

„Wie? Allein mit einem Fremden fahren?“ rief Miß Sommerton eifrig.

„Nein, nicht allein; die Wilden sind ja dabei!“

„Glaubten Sie vielleicht, daß ich mein Canoe selber rudern würde?“

„Nun, Sie sahen mir ganz danach aus, als könnten Sie Ihr Schiffchen selber lenken!“

„Aber Edward!“ warf Mrs. Majon ein.

„Er möchte so gern einige Aufnahmen von den Wasserfällen machen und —“

„Aufnahmen? Aber Ed, Du sagtest mir doch, er sei Künstler?“

„Ist ein Photograph kein Künstler?“

„Du weißt ebenso gut wie ich, daß er es nicht ist.“

„Aber, mein Schatz, sie nennen sich doch alle Künstler! Doch beruhigen Sie sich, meine Damen! Er ist ein Amateur-Photograph; ein solcher ist doch nicht so schlimm, wie ein professioneller, nicht wahr, Miß Sommerton?“

„Schlimmer; denn ein professioneller macht wenigstens gute Bilder!“

„Er ist ein älterer Herr und —“

„O, wenn er das ist,“ rief Miß Sommerton, „dann ist die Sache erledigt, dann mag er kommen. Ich glaube, es sei irgend so ein junger Amateur.“

„Nein, ganz ältlich. Sein Haar ist grau, sehr stark melirt wenigstens.“

Die Falten auf Miß Sommerton's Stirn glätteten sich, und ihr entzückendes Lächeln erschien wieder, welches das Herz des armen Majon wahrhaft erquickte. Er verglich es im stillen mit dem herrlichen Schauspiel, das die Sonne am Morgen bietet, wenn sie die Wolken durchbricht.

„Ich bin doch wirklich sehr selbstständig gewesen, Mr. Majon; das müssen Sie mir verzeihen. Wie lächerlich, daß Sie um einen Sitz in Ihrem eigenen Boot so bitten mußten!“

„Nein, nein, es ist ja Ihr Canoe, von Mitternacht an wenigstens; da beginnt unser Contract in Gültigkeit zu treten.“

„Das Abkommen scheint mir ein bißchen ungewöhnlich; doch sind wir ja hier in Canada und nicht in Boston. Aber eine Bedingung habe ich noch: Stellen Sie mir diesen Mann nicht vor, damit er keine Unterhaltung anfangen kann, denn ich wünsche, morgen nicht zu sprechen.“

„Verwilderter Entschluß!“ murmelte Majon.

Ich möchte also den Herrn nicht eher sehen, als bis ich im Canoe bin. Sie brauchen auch gar nicht dabei zu sein. Mrs. Perrault wird mich hinbegleiten, mit der ich nur Französisch sprechen kann, das er wahrscheinlich nicht versteht.“

„Das ließe sich wohl einrichten.“

„Also abgemacht! Hoffentlich haben wir gutes Wetter zu der Fahrt!“

Mrs. Majon sprang auf und küßte die junge Bostonerin auf die Stirn, während Majon sich vergnügt die Hände rieb und eine Freude empfand, ähnlich der, die ihn als Knaben besetzt hatte, wenn es einen Schulfreitag gab.

„Es ist zu lieb von Ihnen, Eva!“ flüsterte die ältere Dame.

„Nicht der Rede werth,“ gab die jüngere zurück. „Ich hasse diesen Menschen aber, ehe ich ihn gesehen habe!“

III. Kapitel.

Als John Trenton am Dienstag Morgen im Frühstückszimmer erschien, fand er Freund Majon bereits dort. Dieser lebenswürdige Mann schien noch immer an einer kleinen Verstimmung zu leiden, sagte aber nur so nebenher: „Die Damen haben schon gefrühstückt; sie sind mit den Vorbereitungen zur Fahrt beschäftigt. Wir zwei können daher noch gemüthlich plaudern, bis ich Sie an das Boot begleite.“

Nach dem Frühstück gingen sie miteinander an den Strom, wo das Boot mit den beiden Rudern bereit lag. Auf dem Boden des Canoes waren einige Felle ausgebreitet, die bis über die am Rande angebrachten Bretter reichten, welche als Lehnen für die niedrigen Sitze dienten.

„Und nun,“ sagte Ed Majon, roth werdend, denn es war ihm unmöglich, eine Rothblüthe ohne Zögern auszusprechen, „muß ich mich nach meinem Arbeiter umsehen, der heute früh in der Sägemühle erheblich verlegt wurde. Sie sollten nur in dem Canoe Platz nehmen und so Ihren Passagier erwarten, der wahrscheinlich, wie alle Damen, nicht allzu pünktlich sein wird. Setzen Sie sich auf den hinteren Sitz, da Sie der Schwerere von beiden sind. Ich hoffe, Sie wissen noch, was ich Ihnen über das Fahren in einem Canoe neulich mittheilte? Steigen Sie vorsichtig ein; während diese beiden Leute es festhalten, setzen Sie sich mit ebenbürtiger Vorsicht nieder, und sitzen Sie ruhig, was auch passiren mag. Sie können Ihre Camera lieber hier vorn hinlegen.“

„Nein,“ sagte Trenton, „ich behalte sie lieber über der Schulter. Sie ist nicht schwer, und wenn ich sie abnehme, fürchte ich stets, sie liegen zu lassen.“

Trenton bestieg das Boot, und Majon ging davon, mit einem nagenden Schuldbewußtsein im Herzen. Es fiel ihm nicht ein, Miß Sommerton ihrer Handlungsweise wegen zu verurtheilen, sondern er schrieb einzig und allein sich selber die Schuld an dieser Verwicklung zu.

John Trenton nahm seine Pfeife aus der Tasche und stopfte sie. Aber in dem Augenblick, wo er sie anzünden wollte, fiel ihm ein, daß er ja hier auf eine Dame wartete, und mit einem Seufzer der Enttäuschung steckte er die Pfeife wieder ein.

Es war die schönste Zeit des Jahres. Die Sonne schien noch so warm, wie im Sommer, aber die Blätter hatten schon begonnen sich zu färben, was der Landschaft ein entzückendes Aussehen verlieh.

Jetzt sah Trenton Miß Sommerton, in Begleitung der alten Mrs. Perrault, auf das Boot zukommen. Er wollte aufstehen, um der Dame beim Einsteigen behülflich zu sein, wurde aber von dem einen Ruderer daran verhindert, der ihm auf Französisch zurief: „Bleiben Sie still sitzen, das ist sicherer! Wir helfen der Dame.“

Miß Sommerton sprach eifrig, mit fast übertriebener Schnelligkeit, auf Mrs. Perrault ein, stieg dann leichtfüßig in das Boot und ließ sich, ohne von ihrem Mitreisenden die geringste Notiz zu nehmen, ihm gegenüber nieder. Ihre Bewegungen verriethen dabei die sichere Gewandtheit eines Menschen, dem das Besteigen eines Canoes nichts Neues ist.

Die beiden geschmeidigen Ruderer, der eine im Vorder-, der andere im Hinterteil des Schiffes, ruderten mit schnellen, gewandten Schlägen den Strom hinauf. Trenton konnte nicht umhin, im stillen die große Geschicklichkeit der Leute zu bewundern, welche, dank ihrer genauen Kenntniß des Stromlaufes, alle dessen Launen zu ihrem Vortheil auszunutzen verstanden. Der St. Maurice ist auf dieser Strecke zwischen dem kleinen und dem einige Meilen aufwärts sich befindenden großen Cataract ungefähr von der Breite einer halben Meile, in deren Mitte sich viele kleine Inselchen gebildet haben. Manchmal schoß das Boot geradeüber nach dem anderen Ufer, um sich dort von einem Miniatur-Golfstrom eine Strecke tragen zu lassen, dann wieder fuhren sie in der Mitte des Stromes, ein andermal so nahe am Ufer, daß die herüberhängenden Baumzweige die Gesichter der Fahrenden streiften. Jetzt lebte sich der Ruderer, der hinter Trenton stand, zu diesem herab und flüsterte: „Sie können jetzt rauchen, wenn Sie Lust dazu haben; der Wind geht stromabwärts.“

Natürlich hatte Trenton Lust zum Rauchen; dabei fiel ihm ein, daß die Bitte um Erlaubniß vielleicht eine Unterhaltung mit der Dame würde eröffnen können; denn, obgleich er auch ein Freund gelegentlichen Schweigens war, schien es ihm doch zu unnatürlich, daß sich zwei Leute stundenlang gegenüber sitzen sollten, ohne ein Wort miteinander zu reden.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung, meine Gnädige,“ begann er, „daß ich mir die Frage erlaube, ob Sie etwas gegen das Anzünden meiner Pfeife einzuwenden hätten? Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich ein Slave dieser Gewohnheit bin.“

Nach einem Augenblick, in dem man nur den regelmäßigen Schlag der Ruder hörte, erwiderte Miß Sommerton: „Wenn Sie diesen lieblichen Ort durch Rauchen zu entweihen wünschen, so vermute ich, daß auch meine Mißbilligung Sie nicht daran verhindern wird.“

Trenton, verblüfft von der unumwundenen Grobheit dieser Worte, wurde dunkelroth vor Zorn, dann sagte er: „Sie scheinen eine sehr schlechte Meinung von mir zu haben!“

Worauf Miß Sommerton kurz erwiderte: „Ich habe überhaupt keine Meinung über Sie.“

Dann aber fuhr sie, mit weiblicher Inconsequenz fort, ihre Ansicht zu entwickeln, indem sie hinzufügte: „Ein Mann, der hier rauchen kann, würde es auch in einer Kirche thun!“

„Da sind Sie sehr im Irrthum,“ war Trenton's in ruhig sachlichem Tone gegebene Antwort. „Ich könnte hier rauchen, würde aber niemals daran denken, es in einer Kirche oder auch nur in der bescheidensten Kapelle zu thun.“

„Mein Herr,“ sagte Miß Sommerton, sich stolz aufrichtend, „ich kam hierher, um die herrliche Umgebung des St. Maurice-Flusses zu genießen, — wie ich gehofft hatte, allein. Ich bin darin enttäuscht worden; aber ich bestehe darauf, sie wenigstens schweigend zu genießen. Ich wünsche durchaus nicht, eine Unterhaltung fortzusetzen, noch habe ich Lust, eine Discussion über irgend ein beliebiges Thema mit Ihnen zu beginnen. Ich bedaure, dies sagen zu müssen, allein es scheint nothwendig zu sein.“

Diese wohlgelegte Rede überraschte Trenton dermaßen, daß er sich nicht einmal über sie zu ärgern vermochte. Im Gegentheil, sein Zorn schien zu verrathen und dem angenehmen Gefühl, eine seltene und nützliche Erfahrung zu machen, zu weichen. Noch niemals war ihm eine Dame begegnet, die auf diese Weise den einfachsten Geboten der Höflichkeit ins Gesicht schlug.

„Wollen Sie mir verzeihen,“ sagte er mit scheinbarer Untermüthigkeit, „wenn ich Ihrem Schweigen zu schweigen nicht nachkomme, indem ich Sie bitte, entschuldigen zu wollen, daß ich es wagte, Sie anzusprechen?“

Hierauf gab Miß Sommerton keine Antwort, und die weitere Fahrt ging in tiefem Schweigen von statten.

Die Ruderer hatten jetzt schwere Arbeit. Man war an den Theil des St. Maurice-Flusses gelangt, wo er durch eine lang sich hinziehende Insel in zwei Theile geschieden wird. Mit colossaler Schnelligkeit stießen hier die dunkeln Wassermassen über die unsichtbaren Felsriffe, um sich an dem Fuße in weißem Schaum aufzulösen. Da galt es, nicht nur hart arbeiten, denn das Boot kam nur Zoll für Zoll vorwärts, sondern die Ruder durften auch nicht eine Secunde bewegungslos bleiben; in demselben Augenblick wäre das Boot sonst von den reißenden Fluthen verschlungen und an den Stromschnellen zertrümmert worden. Eine halbe Stunde dauerte diese gefährvolle Strecke; dann kam der Strom in einen ruhigeren Lauf, und die beiden Wilden konnten einen Augenblick die Ruder einziehen, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Ohne ein Wort zu sagen, nahmen sie darauf wieder die Ruder zur Hand, und bald legte das Boot an der Landungsstelle an. Nur das deutliche Geräusch der herabstürzenden Wasser des Shawenegan-Falles unterbrach die tiefe Stille ringsumher. Miß Sommerton erhob sich und betrat mit sicheren Schritten das Land; ohne sich noch einmal umzuwenden, stieg sie den Hügel hinauf und verschwand bald in dem dichtbelaubten Walde. Nach ihr verließ auch Trenton das Boot.

„Ihr habt ein schweres Stück Arbeit mit jenen Stromschnellen gehabt,“ sagte er zu den Rudern auf Französisch.

„Hier, theilt Euch diesen Fünf-Dollarchein, und ein zweiter erwartet Euch, wenn Ihr uns ebenso sicher wieder zurückbringt.“

Die Leute waren, und das mit Recht, über diese Freigebigkeit sehr erstaunt, denn das Höchste, was sie erwarten durften, war ein Dollar für jeden.

„Ah,“ sagte der ältere mit einer bezeichnenden Geberde, „wenn wir öfter solche noblen Herren, wie Sie, zu fahren hätten!“

„Ihr müßt nicht so materiell denken!“ entgegnete der Künstler. „Es müßte Euch weit angenehmer sein, schöne, junge Damen zu fahren, die, wie ich höre, auch oft hierher kommen.“

„Ja,“ sagte der Ruderer, „das ist ja ganz nett, aber außer Miß Sommerton geben die Damen immer sehr wenig Trinkgeld.“

„Wirklich?“ antwortete Trenton, „und wer ist Miß Sommerton?“

Der Mann nickte nach dem Weg, auf dem diese junge Dame verschwunden war.

„Ah, sie heißt so! Das wußte ich nicht!“

„Ja,“ fuhr der Bootsmann fort, „sie ist sehr freigebig und bringt uns immer noch außerdem Tabak mit, guten Tabak.“

„Tabak!“ rief der Künstler aus. „Die Lügnerin! Also sie bringt Euch Tabak mit, nicht wahr? Habt Ihr verstanden, was wir im Boot miteinander sprachen?“

Ein Funke von Intelligenz kam in das Gesicht des jüngeren Mannes, und er öffnete schon seinen Mund, um „ja“ zu sagen, als ihm das Stirnrunzeln des älteren zu schweigen gebot. Dieser schüttelte den Kopf und erwiderte: „Wir verstehen kein Englisch.“

Der Maler aber verstand den vorsichtigen Wilden und fragte nicht mehr.

Als Trenton rüstigen Schrittes den steilen Bergweg hinaufschritt, brummte er vor sich hin: „Die junge Person scheint nicht die geringste Dankbarkeit zu empfinden. Ich bin gutmüthig genug, mein Canoe mit ihr zu theilen, und sie behandelt mich wie einen hergelassenen Eindringling!“

Und während Miß Sommerton sich dem Wasserfall näherte, dachte sie: „Was für ein unleidlicher Mensch das ist! Mr. Majon hat ihm doch zweifellos gesagt, daß er mir Dank schuldig ist, dafür, daß ich ihn in meinem Canoe mitfahren lasse; und dabei will er mir noch, obgleich er einsehen muß, daß ich nicht reden will, eine Unterhaltung aufzwingen!“

Nach einem anstrengenden Marsch von ungefähr einer Meile endigte der Weg plötzlich auf dem Gipfel eines colossalen Granitfelsens, dem gegenüber die schäumenden Wasser des Shawenegan ihren Weg in die Tiefe nahmen. Unten zerstreuten sie an dem Granitfelsens, machten dann eine Wendung nach rechts, um als Stromschnellen ein Bild zu gewahren, das selbst dem der Niagara-Fälle an Größe und Wildheit gleichkommt. Ueber diesem wunderbaren Anblick vergaß Miß Sommerton völlig ihren Aerger über den „unaussprechlichen Reizegefahrten“. Sie setzte sich auf einen Baumstumpf und betrachtete, den Kopf auf die Hand gestützt, unverwandt den herrlichen Wasserfall, träumerisch seinem gleichmäßigen Brausen lauschend. Das offene Skizzenbuch lag unberührt in ihrem Schoße. Da wurde sie plötzlich durch das Geräusch eines in ihrer Nähe sich befindenden Menschen aus ihren Träumen emporgeschreckt. Sie sprang auf und hatte so völlig alles andere vergessen, daß sie einen Augenblick lang in stummem Erstaunen Trenton anstarrte. Er stand in einiger Entfernung hinter ihr, neben seiner Camera, die auf ihrem schlanken Gestell ruhte. In Verbindung mit der Klappe befand sich an dem Apparat ein langes, schwarzes Rohrchen, so dünn wie eine Schnur, deren Ende Trenton in der Hand hielt. In demselben Augenblick, in dem Miß Sommerton aufsprang, fiel die Klappe vor, und sie wußte, daß ihr Bild aufgenommen war, und zwar als Hauptgegenstand im Vordergrund.

„Sie haben mich photographirt, Herr!“ rief sie mit zorniger Stimme und blinzelnden Augen Trenton zu.

„Ich habe den Wasserfall photographirt, das erwarte ich wenigstens,“ entgegnete der Künstler.

„Aber mein Bild ist im Vordergrund; Sie müssen diese Platte vernichten!“

„Sie müssen entschuldigen, Miß Sommerton, daß ich diesem Verlangen nicht nachkommen kann. Obgleich ich stets gern die Bitte einer Dame erfülle, ist es mir in diesem Falle unmöglich. Dies ist nämlich meine letzte Platte, und das Bild wird das Beste von allen sein, die ich gemacht habe; daher werde ich diese Platte nicht vernichten!“

„Dann, Herr, sind Sie kein Gentleman!“ rief die junge Dame heftig, mit vor Zorn gerötheten Wangen.

„Ich habe nicht von Ihnen verlangt, mich als solchen anzuerkennen,“ bemerkte Trenton ruhig.

„Ich werde mich an Mr. Majon wenden, vielleicht hat der ein Mittel, Ihnen klar zu machen, daß es nicht erlaubt ist, das Bild einer Dame gegen deren Wunsch aufzunehmen.“

„Wollen Sie mir gestatten, Ihnen zu erklären, warum es unnütz wäre, diese Platte zu zerstören? Wenn Sie irgend etwas vom Photographiren verstehen, müssen Sie einsehen —“

„Glücklicherweise verstehe ich nichts vom Photographiren, noch wünsche ich, etwas davon zu lernen! Ich will keine Erklärung von Ihnen, mein Herr! Sie weigern sich, die Platte zu zerstören, das genügt mir. Ihr Benehmen während des heutigen Tages ist geradezu unerhört. Sie haben sich, durch Mr. Majon's Vermittlung, in meine Gesellschaft eingedrängt! Das Canoe gehörte mir für diesen Tag, das wußten Sie. Ich gab meine Erlaubniß, daß Sie mitkommen dürften, unter der Bedingung, daß ich nicht mit Ihnen zu sprechen brauchte. Auch dies haben Sie nicht erfüllt. Jetzt werde ich zurückfahren und die Kuderer bezahlen, die Sie heute Abend wieder abholen werden.“

Mit solchen Worten schritt Eva Sommerton in stolzer Haltung davon, den unglücklichen Trenton schon zum zweiten oder dritten Male an diesem Tag in starres Erschrecken versetzend. An der Landungsstelle angelangt, befohl sie den Leuten, sofort abzustehen, sie hätten nachher den Weg noch einmal zu machen, um Mr. Trenton abzuholen. Sie würde ihnen die Extra-Tour reichlich vergüten. Aber selbst diese Aussicht schien die Leute nicht zu verlocken.

„Es wird fast dunkel sein, bis wir zurückkehren können,“ sagte der Aeltere.

„Das kommt nicht in Betracht,“ antwortete Miß Sommerton kurz.

„Aber es ist gefährlich, den St. Maurice im Dunkeln zu befahren.“

„Das ist mir gleichgültig!“

„Aber er hat nichts —“

„Je länger Sie sich die Sache überlegen, desto später wird es, bis Sie zurückkehren können. Wenn Sie aber für die Sicherheit jenes Herrn besorgt sind, so bleiben Sie hier bei ihm, dann werde ich das Boot selber heimruden.“

Der Wilde sagte nichts mehr, sondern fügte sich dem Befehl. Mit riesiger Schnelligkeit fuhren sie den Strom hinab.

Mit Erbitterung gedachte Miß Sommerton der vielen Enttäuschungen und Aergernisse, die ihr dieser Tag gebracht hatte. Aber nun da sie fort war, fiel ihr plötzlich ein, daß der Mann, den sie dort in den Wäldern, ohne ein Mittel zurückzukommen, verlassen hatte, offenbar ein guter Freund von Mr. Majon sei, dem dieser gern gefällig sein wollte. — Schweigend, wie auf der Hinfahrt, ruderten die beiden Männer, bis der ältere, nachdem die gefährliche Strecke der Stromschnellen überwunden war, dem anderen einige Worte zurief, die Miß Sommerton's Herz stillstehen ließen.

„Was sagten Sie soeben?“ fragte sie scharf.

Der Mann antwortete nicht, sondern ruderte schweigend weiter.

„Antworten Sie!“ gebot Miß Sommerton nochmals. „Was sagten Sie von dem Herrn, der heute morgen mit uns hinausfuhr?“

„Ich sagte,“ antwortete der Ruderer mit grimmigem Ernste, „daß ihm das Canoe heute gehörte.“

„Wie dürfen Sie das sagen? Das Canoe war mein, Mr. Majon hatte es mir versprochen.“

„Davon weiß ich nichts,“ erwiderte der Mann mürrisch.

„Ich weiß nur soviel, daß Mr. Majon vor drei Tagen mit einem Briefe dieses Herrn zu mir kam und mir sagte: „Pierre, Mr. Trenton soll am Dienstag das Canoe für sich haben. Sieh, daß es gut in Ordnung ist und kein anderer für Dienstag angenommen wird!“ Das hat Mr. Majon zu mir gesagt, und als er heute Morgen mit Mr. Trenton am Ufer war, hat er ihn gebeten, Sie mitfahren zu lassen, und Mr. Trenton hat „ja“ gesagt.“

Miß Sommerton war über diese Erklärung zu entsetzt, um etwas darauf entgegen zu können. Eine wilde Empörung gegen die Doppelzüngigkeit Ed Majon's erfüllte sie zuerst, um aber schnell dem Entsetzen über ihr eigenes Benehmen während des heutigen Tages zu weichen. Sie hatte einen fremden Herrn

wie einen Taschendieb behandelt und ihm, dem sie eigentlich zu Danke verpflichtet war, das Canoe, das ihm gehörte, entführt!

Ueberwältigt von diesen schrecklichen Gedanken, die jetzt mit Blitzesschnelle ihr Hirn durchleuchteten, verbarz sie ihr Antlitz in die Hände und brach in Thränen aus. Aber das wahrte nur einen Augenblick. Dann erhob sie den Kopf, und in jenem gebietenden Tone, der für sie charakteristisch war, befohl sie den Bootsteuten: „Kehren Sie, bitte, augenblicklich um!“

„Wir sind aber schon fast da,“ erwiderte der Aeltere, über die weibliche Inconsequenz dieses Befehles verwundert.

„Thun Sie, was ich sage! Sie sind doch nicht zu ermüdet, um die Fahrt nochmals zu machen?“

„Nein, Miß Sommerton, durchaus nicht! Aber es ist so unnötig, da wir gleich zu Hause sind. Wir wollen Sie zuerst an das Land bringen, dann ist das Boot leichter, und wir kommen schneller zurück.“

„Ich will mit zurückfahren; thut, wie ich sage, und es wird Euer Schade nicht sein!“

Der Mann gab seinem Gefährten den Befehl umzuwenden, und wiederum flog das Canoe wie ein Pfeil stromaufwärts.

IV. Kapitel.

Die Sonne war schon untergegangen, als Miß Sommerton das Land betrat.

„Wir werden ihn suchen,“ sagte der Bootsmann.

„Bleibt hier, ich gehe selber,“ gebot die junge Dame und trat den Berg an. Sie vermuthete Trenton noch an dem Wasserfall und machte sich daher darauf gefaßt, den Weg von einer Meile zurückzulegen. Aber schon nach einer knappen Viertelstunde schnelles Gehens fand sie den Gefuchten. In ihrer Herzensangst und Verwirrung hatte sie sich vorgestellt, wie Trenton düster blickend hin und her schritte, finsternen Gedanken über die Undankbarkeit des weiblichen Geschlechtes nachhängend. Aber er befand sich in einer weit weniger romantischen Verfassung. Er lag nämlich ausgestreckt unter einer weichen Birke, die Camera als Kopfstütze benutzend. Offenbar hatte er für einen Tag genug von den Shawenegan gesehen und war, ermüdet von dem frühen Aufstehen, der langen Fahrt und dem anstrengenden Gehen und Sehen fest eingeschlafen. Sein weicher, grauer Filzhut lag daneben. Miß Sommerton betrachtete den Schlafenden und dachte dabei an Mr. Majon's Beschreibung des „äthlichen Herren“ mit nicht geringer Bitterkeit. Zwar war das Haar an den Schläfen leicht ergraut, aber dennoch zeigte sich die Erscheinung dieses Mannes als eine durchaus jugendliche. Er war ein stattlicher, hübscher Mensch, und Miß Sommerton wunderte sich, daß sie das nicht früher bemerkt hatte; wobei sie freilich vergaß, daß sie ihn bis jetzt kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Sie fand es unverzeihlich grob von ihm, daß er sich geweigert, ihr Bild zu zerstören; doch mit welcher Pein dachte sie jetzt daran, wie sie sich gerührt, daß ihr das Boot gehöre, während er nicht die geringste Andeutung gemacht hatte, daß er für heute der rechtmäßige Eigentümer sei. Sie überlegte gerade, ob sie zurückgehen und einen der Leute herbeiziehen sollte, um Trenton zu wecken, als dieser plötzlich die Augen aufschlug, wie es einem oft passiert, wenn man im Schlafe angehen wird. Er sprang schnell auf und griff mit der Hand nach dem Kopfe, um den Hut zu ziehen, fand ihn aber nicht und hob ihn nun, verlegen lachend, von der Erde auf.

„Ja, — ich hatte Sie nicht erwartet!“ stotterte er.

„Warum sagten Sie mir nicht, daß Mr. Majon Ihnen das Boot versprochen hatte?“ fragte Miß Sommerton.

„Himmel!“ rief Trenton, „hat Ihnen Ed Majon das gesagt?“

„Ich habe Mr. Majon nicht gesehen,“ entgegnete sie; „ich erfuhr es durch eine zufällige Bemerkung des Bootsmannes. Ich möchte Sie nun meines Betragens wegen um Verzeihung bitten.“

„O, das macht ja nichts, gar nichts, ich versichere Sie —!“

„Wie? Mein Betragen macht nichts?“

„Nein, nein, so meinte ich das nicht, ich —, Sie haben mich allerdings sehr schroff behandelt, aber ich erkannte gleich, wie die Sache lag. Sie betrachteten mich als Eindringling, und Ihre Ausdrucksweise gegen mich war daher ganz gerechtfertigt. Ich bin, selbst an meinen besten Tagen, sehr ungewandt gegen Damen, und heute hatte ich durch das frühe Aufstehen schon so wie so keinen „besten Tag“, da habe ich denn gewiß sehr unhöflich gesprochen. Aber es macht wirklich nichts aus!“

„Ich denke doch, daß es etwas ausmacht, mir wenigstens sehr viel! Ich bedauere lebhaft, Sie so behandelt zu haben, und hoffe, daß Sie mir das nicht nachtragen werden.“

„O, das ist schon vergessen,“ antwortete Trenton, die Camera über die Schulter nehmend. „Aber es wird dunkel, Miß Sommerton, lassen Sie uns schnell gehen!“

Als sie zusammen den Hügel hinabstiegen, fuhr er fort: „Ich möchte Ihnen, wenn Sie es gestatten, gern eine kleine Unterweisung im Photographiren erteilen.“

„Ich habe sehr wenig Interesse für die Photographie, besonders für Amateur-Photographie,“ entgegnete Miß Sommerton mit theilweiser Wiederkehr ihrer früheren Unliebenswürdigkeit.

„O, ich habe auch nicht die Absicht, einen Amateur-Photographen aus Ihnen zu machen! Sie skizziren recht hübsch und —“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Miß Sommerton scharf, ihn fest anblickend. „Sie haben doch keine Skizzen von mir gesehen.“

„Ach nein,“ stotterte Trenton, „nein! — Das heißt — doch! Sind nicht die Aquarell-Bilder in Majon's Haus von Ihnen?“

„Mr. Majon besitzt einige meiner Skizzen; ich wußte nicht, daß Sie die gesehen hätten.“

„Was ich sagen wollte,“ fuhr Trenton fort, „ich habe absolut nicht die Absicht, Sie zum Photographiren zu bewegen. Die Resultate sind in der That oft mehr als zweifelhaft. Ich fürchte, wenn Sie meine Aufnahmen sähen, daß auch diese Ihnen keinen größeren Respekt vor der Kunst abnötigen würden. Aber ich wollte Ihnen erklären, weshalb ich Ihrer Bitte, die Platte zu zerstören, nicht nachkommen konnte.“

„Bitte, sprechen Sie nicht über das, was ich zu Ihnen gesagt habe! Ich versichere Sie, daß es mir höchst peinlich ist, und Sie wissen, daß ich Sie schon ein oder zwei Mal deswegen um Verzeihung bat!“

„O, das meine ich nicht; ich müßte mich entschuldigen! Aber ich hoffte, Ihnen erklären zu dürfen, daß ich Sie nicht, wie Sie glauben, photographirt habe.“

„Mich nicht photographirt? Ich sah es doch mit meinen eigenen Augen, und Sie gaben es selbst zu?“

„Ja, sehen Sie, das ist es eben, was ich Ihnen erklären wollte! Ich nahm Ihr Bild auf und that es auch wiederum nicht. Ihr Bild wird auf der Platte nur ein Schatten, ein schwacher Umriß sein, weiter nichts. Es ist nämlich völlig unmöglich, einen ganz dunklen und einen ganz weissen Gegenstand zugleich aufzunehmen. Wenn das Bild von dem Wasserfall, wie ich hoffe, gut sein wird, dann ist Ihr Bild ein völlig unkenntlicher Schatten.“

„Aber es werden so viele Aufnahmen gemacht, auf denen der Wasserfall als Hintergrund benutzt wird, nicht wahr? Ich entsinne mich deutlich, Bilder von Gruppen gesehen zu haben, die am Niagara aufgenommen waren, und das mißfiel mir dergestalt, daß daher, wie ich glaube, meine Abneigung gegen die Camera herrührt.“

„Diese Bilder, Miß Sommerton, sind nicht das, was sie zu sein scheinen; sie sind gefälscht. Das heißt, sie sind aus zwei Platten, von denen die eine die Personen und die andere den Wasserfall wiedergibt, zusammengestellt. Wenn Sie ein solches Bild genau betrachten, werden Sie einen kleinen Hof um die betreffende Person bemerken; dies beweist einem geübten Photographen, daß das Bild zusammengesetzt ist. Das hintergegangene Opfer der Camera glaubt, daß die Wiedergabe, auf der er sich im Vordergrund befindet, den Fall in demselben Augenblick darstellt, in dem er selber verewigt wurde, während in Wahrheit auf diesem Bilde überhaupt nichts von dem Wasserfall zu sehen ist. So verhält es sich mit meinem Bilde. Sie werden sich mit der größten Mühe nicht darauf finden können; darum weigerte ich mich, die Platte zu zerstören.“

„Ich fürchte,“ entgegnete Miß Sommerton niedergeschlagen, „daß Sie meine Schuld immer größer machen. Ich halte Sie in der That für sehr grausam. Sie wissen, wie ich diese ganze Sache auffasse, und rauben mir nun durch Ihre kunstgerechte Erklärung noch den letzten kleinen Punkt, in dem ich glaubte, mit Recht empfindlich sein zu dürfen.“

„Um ganz aufrichtig zu sein, Miß Sommerton, so bin ich schuldiger, als Sie glauben, und es ist wohl nur das schlechte Gewissen, das mich so offen sein lieh. Nun will ich aber ohne Rückhalt beichten. Als Sie, Ihren Kopf in die Hand gestützt, ganz versunken in den Anblick des Wasserfalles, dasahen, da habe ich mit größter Vorsicht auch eine Aufnahme von Ihnen gemacht, die Sie, wie ich hoffe, genau wiedergeben wird.“

Schweigend schritt Miß Sommerton neben ihm her, ohne daß er merkte, ob sie nun wieder böse auf ihn wäre. Endlich sagte er: „Wenn Sie es wünschen, werde ich die Platte vernichten.“

Sie antwortete nicht eher, als bis sie fast an der Landungsstelle angelangt waren, dann meinte sie, mit einem Lächeln zu ihm ausblickend: „Es wäre schade, ein Bild zu zerstören, mit dem Sie solche Mühe gehabt haben.“

„Ich danke Ihnen, Miß Sommerton!“ rief der Künstler hoch erfreut. Er half ihr in das Boot und nahm dann selber darin Platz. In dem Dunkel bemerkten weder er noch sie die Tüde des St. Maurice-Flusses.

V. Kapitel.

Aus den Worten, die der ältere Bootsmann hastig dem Jüngeren zurief, entnahm Trenton, daß es den Leuten darum zu thun war, die Stromschnellen zu passiren, ehe es noch viel dunkler wurde.

An der Landungsstelle ist der Fluß verhältnismäßig ruhig; am Fuße des Wasserfalles macht er eine scharfe Wendung nach Westen, während er dann eben so plötzlich seinen Lauf nach Süden zu verändert.

Die kurze, wechlich fließende Strecke vom Wasserfall bis zur Landungsstelle strömt so wild und reisend, daß sie für Schiffe jeder Art völlig unpassirbar bleibt. Von der Landungsstelle bis zu Majon's Haus ist der St. Maurice zwar auch noch wild, doch bis auf eine Stelle gut passirbar. Diese Stelle so bald wie nur möglich zu überwinden, das bildete jetzt das Ziel der anstrengenden Arbeit der beiden Ruderer. Mit der Schnelligkeit eines Pfeiles flog das Boot über die dunkle, braufende Wasserfläche dahin. Wären nur ein oder zwei Personen in dem Canoe gewesen, dann wäre es wahrscheinlich sicher heimgekommen, so aber führte plötzlich ein verunglückter Rudererschlag des jüngeren Wilden eine Katastrophe herbei. Das Boot fuhr auf einen scharfkantigen, verborgenen Felsen und wurde von diesem, wie mit einem Messer, aufgeschlitt.

Trenton fühlte das Wasser in das Boot dringen und so rapide steigen, daß er, selbst wenn er gerufen hätte, was zu thun wäre, dies nicht hätte ausführen können.

„Still sitzen!“ rief ihm der ältere Bootsmann zu und befohl dann dem Jüngeren: „Nach dem Ufer!“

Doch ehe sie dieses noch erreicht hatten, ging das Boot ganz auseinander und die vier Personen stürzten ins Wasser. Trenton griff mit einer Hand nach einem überhängenden Zweig und mit der anderen packte er Miß Sommerton am Arm. Einen Augenblick lang war es zweifelhaft, ob der Zweig halten würde, denn er bog sich stark unter der Last.

„Halten Sie sich an mir fest,“ rief Trenton, „fassen Sie meinen Rock, ich brauche beide Hände!“

Miß Sommerton that, wie ihr Trenton befohl. Er selbst arbeitete sich langsam, Schritt vor Schritt, an dem Zweig empor, bis er an dem Stamme angelangt war, dann zog er Miß Sommerton mit festem Griff auf das Land. Nachdem er dann auch selbst sicher stand, sah er sich nach den Ruderern um und rief ihre Namen. Doch umsonst! Kein Lebenszeichen verrieth, daß der Strudel sie wieder freigegeben hätte.

„Glauben Sie, daß sie ertrunken sind?“ fragte Miß Sommerton angstvoll.

„Nein, das nehme ich nicht an; ich glaube nicht, daß ein Wilder überhaupt ertrinken kann. Sie haben sich redliche Mühe gegeben, uns zu ertränken, da ihnen das aber mißlungen ist, sehe ich nicht ein, warum sie selber ertrinken sollten.“

„Ach, es ist meine Schuld, alles meine Schuld!“ jammerte Miß Sommerton.

„Ja, das ist es!“ antwortete Trenton kurz.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Gesundheits- und Körperpflege.

Nerven-Heilanstalt. — Erbeten werden Adressen und nähere Angaben über Heilanstalten im milden Klima Deutschlands oder im Auslande, wo nervenleidende Personen in Begleitung jüngerer, gesunder Familienglieder Aufnahme finden; für letztere wäre besonders Gelegenheit zu gefelligem Verkehr erwünscht.
Eine langjährige Abonnentin.

S. in S. — Rote, unebene Narben zu entfärben und zu glätten, ist so schwer, daß es schneller und sicherer zum Ziele führt, sie von einem guten Operateur herauslösen zu lassen, wonach nur eine ganz schmale, linienförmige und kaum sichtbare Narbe bleibt. Erfolgreiche Besserung wird zuweilen nach längerer Zeit durch Zerstreuung (eine Art Behandlung durch Electricität) oder Galvanisation erzielt. Ein Versuch mit Massiren von sachverständiger Hand und Einreibungen mit Ergotin-Salbe können nicht schaden. Dr. D.

Kindererziehung.

Ueberfluß bringt Ueberdruß. — „Ach, was kann man sich nur zum Geburtstag wünschen?“ fragt der kleine Willy; „man hat so schrecklich viel, und dann kriegt man immer wieder daselbe!“
Mit kritischem Blicke mustert der Kleine den vollbesetzten Spielschrank; ein ängstlicher Blick der Sonne steigt zu der Mutter, doch diese läßt sich nicht im mindesten getroffen, sie lächelt nur hell auf: „Bist ja ein Hauptkerl, Willy! Andere Jungen beneiden Dich, und Du jammerst!“
„Ja, aber Weihnachten ist doch erst gewesen, und da soll ich schon wieder einen Wunschzettel schreiben!“

Armes Kind, dem so die ganze Beschränkung, das ganze Wünschen, Hoffen und Sehnen verdorben wird! Und wie vielen geht es ebenso, wenn sie es auch nicht in dem Maß empfinden und aussprechen, wie der kleine, ehrliche Willy!
Und Ihr thörichte Eltern oder sonstigen Verwandten, die Ihr so geflissentlich die Fähigkeit, sich zu freuen, im Keim erstickt, um wie viel Freuden bringt Ihr auch Euch selbst! Denn giebt es etwas Schöneres und Herzlicheres, als sich die heißen Wünsche eines Kinderherzens anvertrauen zu lassen, seine zitternde Erwartung zu teilen, dann das vor Entzücken strahlende Kinderauge zu sehen und die überquellende Dankbarkeit zu vernehmen?
„Es kann sich so reizend freuen“, das wird als eine besondere Gabe anerkannt. Das „überfüllte“ dagegen ist eben kein normales, gesundes Kind mehr, und wenn das nil admirari schon bei Erwachsenen unangenehm berührt, um wieviel mehr noch in der Kinderstube!

Und was ist die Folge? Das Kind achtet seine Sachen gering, von Liebe dazu ist gar keine Rede mehr; es zerbricht sie oder mißt sie achtlos bei Seite.
Den Sextaner schmückt schon die Uhr, die kleinen Mädchen bekommen ungezählte Pippfaden und Etageren dazu; dann ein Kästchen, wohl gar einen Schreibtisch, und in nothwendiger Folge das eigene Stübchen.

Wenn ich erzählte, daß ich mit siebzehn Jahren ein silbernes Armband „brennend“ wünschte, den Wunsch jedes Jahr von neuem aufschrieb und mich, als ich es endlich nach fünf Jahren bekam, unfähig freute, werden mich die heutigen jungen Mädchen mittheilig belächeln.
An dem „alles Verfrühen“ knallt unsere Zeit, das geht weiter und weiter, wie weit, — wer weiß es? Aber die Zeit ist zu ernst, um so gedankenlos Luxus und Genusssucht groß zu ziehen, darum

erzieht Eure Kinder zur Einfachheit! Glaubt mir doch, es bedarf nur eines Anstoßes, und viele Mütter folgen nach! Sprecht Euch offen gegen das übertriebene Schenken aus und beschränkt es selbst bei den eigenen und fremden Kindern! Feiert die Geburtstage nur im Familienkreise, damit nicht jede der kleinen Freundinnen einen überflüssigen Gegenstand aus dem Fünfundzwanzig-Pennig-Bazar oder Schenkungen dem verwöhnten Prinzchen zu Füßen legen. Erst dann werden Eure Lieblinge an den Gaben ihrer nächsten Angehörigen ungetrübte Freude und — für das nächste Jahr etwas zu wünschen haben.
Hanna Norden.

Erwerbshätigkeit der Frau.

Bademädchen. — Wie lange täglich hat ein Berliner Bademädchen im Geschäfte zu sein? Welcher Unterschied ist dabei zwischen den sog. feineren und den übrigen Geschäften? Wie ist der Lohn? Und wie lange höchstens treibt wohl jemand diesen Beruf?
Fanny.

Vermittlungs-Bureau. — Wer könnte mir ein Vermittlungs-Bureau für Verkäuferinnen oder Cassirerinnen in Graz oder Wien angeben?
Eine Abonnentin.

Handarbeits-Unterricht. — Ist vielleicht eine Leserin in Russland in der Lage, mir mitzutheilen, ob es sich lohnen würde, in einer der großen deutschen Colonien Russlands Privat-Unterricht in sämmtlichen weiblichen Handarbeiten zu erteilen? Auch für Details der ihr etwa bekannten Verhältnisse einer mittelgroßen Stadt wäre sehr dankbar.
Eine Oesterreicherin in Süd-Russland.

E. 3. 91. — Wenden Sie sich an die Verlagsanstalt „Frauenwerk“, Dresden-N., Melancthonstr. 10. D. Red.
Mize B. — Die Firma Böttcher & Weigand, Berlin, C, Friedrichstraße 61, giebt Aufträge für seine Handarbeiten, besonders Häkelerei. D. Red.

Geselligkeit.

Cotillon-Überraschungen. — „Baba hat's erlaubt!“ — Hei, wie das die Phantasie beflügelt, wie der Gedanke an all die kommenden Freuden und Liebeserwartungen eines Hausballes die jungen Herzen erwartungsvoll schlagen läßt! Und nun geht's an die Vorbereitungen: Toilette, — Menu, — und, ja vor allem, an die Vorbestimmung der Cotillon-Scherze, denn, ob auch großstädtische Blausüßigkeit den althergebrachten Tanz verdrängen möchte, immer noch gilt er als die Krone des Abends, und seine „Louren“ verfehlen nie, das höchste Interesse bei Jung und Alt zu erregen. Willkommen daher all die reizenden Spielereien aus Atlas, Blumen, Band und dem neuen, gold- und silber-



Cotillon-Kranz und Strauß.



Cotillon-Fächer.



Knall-Bombon in Blumenform.



Knall-Bombon in Lütenform.

gemusterten schillernden Strepp-Papier in den zartesten Nuancen! Die Industrie liefert in reicher Auswahl die jetzt fast allgemein üblichen Damenspenden, elegante wie einfache; neben kostbaren Atlas-Pompadours bescheidenere Confect-Lüten, neben Stoff-Fächern, mit zarten Feder-Decors anspruchlosere Blumenfächer, wie z. B. der dargestellte aus leichtem Bindengewebe, über das sich grazios ein Gewinde aus feinen Blüten legt. Die künstliche Blume mit ihren weniger vergänglichem Reizen als die der schnell weltenden frischen Gefährtin beherrscht fast ausschließlich den Ballsaal. Besonders reizvoll ist eine Blumen-Polonoise, bei welcher die Damen einzelne naturgetreue Blumen erhalten. Die Kelche dieser Kelchen, Tulpen, Rosensternen und Chrysanthemem bergen, gleich der von uns wiedergegebenen Wasserrose, einen Knall-Bombon mit allerlei zierlichen Kopfbekleidungen, die sich beim Öffnen der Staubfäden entfalten. Zierliche Kränzchen, z. B. aus Hedenrosen, wirken sehr anmuthig; dazu gehören für die Herren lange Schulterstreifen aus zweifarbigen Atlasband mit der entsprechenden Blume, wie unser Skizze es zeigt. Eine besondere Überraschung gewähren die bunten Knall-Bombons mit reichem Gelatine-Federbusch, die sich mit ihrem scherzhaften und überdies süßen Inhalt ebenfalls für Louren-Tänze eignen und, in pyramidenartigen Drahtständern arrangirt, einen reizenden Schmuck für Ballsaal und Festtafel bilden.
A. G.

Bombe und Granate aus Chocolate. — Als „Überraschung“ in mehr als einer Hinsicht liegen uns zwei eigenartige Hülsen für Confect vor, in Form von Bomben und Granaten aus Chocolate, die in einer fröhlichen Tischverammlung viel Vergnügen bereiten dürften. Die Granate in 15 cm Höhe bei 5 cm Durchmesser, wie die etwa 7 cm im Durchmesser haltende Bombe werden, nachdem sie sorgfältig aus ihrer Verpackung genommen, behutsam auf den Tisch gesetzt, worauf man mit einem Streichholz den oben befindlichen Schwamm anzündet. Alsbald erfolgt die Explosion der — übrigens ganz ungefährlichen — Mine, und die Geschütze entladen ihren süßen, in verschiedenem Confect bestehenden Inhalt.
E. Sch.

Bistren-, Tanz- und Einladungskarten. — Die schmale, lange Form, die sich in den letzten Jahren für die Bistrenkarte eingebürgert, muß bereits wieder einer neuen, mehr quadratischen Form weichen, von etwa 5 1/2 zu 9 1/2 cm für Damen und 6 zu 10 cm für Herren. Einen Wechsel der Mode auch in solchen Dingen mitzumachen, ist persönliche Viehhaberei, der

meist nur die jüngeren Glieder der Gesellschaft huldigen. Reiferer, gebiegener Geschmack wird von derartigen Neuerungen kaum berührt; seine anspruchsvolle Vorliebe legt nur Werth auf die Güte des Cartons und tadellos ausgeführte Lithographie der Schrift. Aufdringliche Verzierung, wie Goldfäden und -Ränder, oder auffällige Form, wie die ganz quadratische mit quer laufendem Rahmen, sind Spielereien von mindestens zweifelhaftem Werth. — Größere Freiheit herrscht auf dem Gebiete der Tanz- und Tischkarten. Hier äußert sich die Vorliebe für Rococo- und Blumenmuster. Die Bestimmung der Tischordnung sollen den Hausherrn und der Hausfrau sogenannte Zählungskarten erleichtern. Es werden den Herren der Gesellschaft nämlich kurz vor dem Ausbruch zur Tafel winzige Kartchen überreicht, Miniatur-Briefchen, nach Art der Bilet-dong unserer Großeltern gefaltet und nur an der einen Ecke geschlossen, die eine gedruckt, durch eigenhändige Namens-Hinzufügung vervollständigte Anweisung enthalten: „Bitte . . . zu Tische zu führen.“ — Sehr scherzhaft verrathen die Einladungskarten zu den verschiedensten Gelegenheiten oft schon in der äußeren Ausstattung ihren Charakter. So zeigt z. B. eine Tauf-Einladungskarte einen Täufling in den Armen seiner Wärterin liegend; — als lustiges Biergespann jagen die Aste eines Kartenspiels in die Welt, um zu einem „gemüthlichen Scot“ einzuladen, und „Familie Lampe“, vor dem Jäger flüchtend, bittet jagdlustige Herren zum Aeskettreiben oder einer fröhlichen „Suche auf Has“. Solchen und ähnlichen Darstellungen liebt man nur kurz und bündig das Datum der Festlichkeit beizufügen; im übrigen sprechen die Karten für sich selbst. Unsere mit Pinsel und Stift vertrauten Leserinnen brauchen wir wohl kaum darauf hinzuweisen, daß sich ihrer Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe auch hier lohnende Gelegenheit zur Bethätigung bietet.
E. Sch.

Musikalisches.

Stummes Klavier (7). — Ein solches hat den Umfang von 2-3 1/2 Octaven, enthält, wie ein anderes Klavier, halbe und ganze Töne und wird auf gleiche Weise gespielt. Zerlegbar ist es nicht, was auch bei der Kleinheit keinen Zweck hätte. Das Instrument ist kastenartig und kann auf den Tisch gestellt werden.
Anonym.

Als Bezugsquellen für ein neues stummes Klavier werden uns die folgenden genannt: G. R. Klemm, Musikalien-Handlung, Leipzig; Janak Luz, Wien I, Rothenturmstr. 29 (Preis 36 Mk., bis 3 1/4 Octaven Umfang); E. Kilian, Königsberg, Mittel-Anger 25; für ein schon gebrauchtes (20 Mk.): Frau Dr. Bloch, Berlin, Regentenstr. 14; Fr. Anna Brzoad, Musiklehrerin, Salzburg, Mirabellstraße und Eugen Münch, München, Rindlstr. 14.

Klavatur-Zither (7). — Wer Klavier spielt, kann auch die Klaviatur-Zither spielen; das Instrument ist durch jeden musikalischen Menschen leicht zu stimmen. Bezugsquellen: Janak Luz, Wien I, Rothenturmstr. 29. M. G., Wien.
Die Klavierschule von Damm ist für den Selbstunterricht sehr zu empfehlen. Preis 4 Mk.
Anonym.

Häusliche Kunst.

Erfolg für den Brenn-Apparat. — Schon lange bewunderte ich sehrnützlich die schönen Brandmalereien; zur Beschaffung eines Apparates reichte mein Taschengeld nicht, auch würde derselbe sich kaum rentirt haben, da mir für die Kunst nur wenig Feiertunden bleiben. So sann ich auf ein Aushilfsmittel und fand es endlich in — Stricknadeln. Zehn derselben, in verschiedener Stärke, umwickelte ich zunächst, der bequemeren Handhabung halber, mit Baumwolle; beim Arbeiten breite ich die Nadeln dann auf einem Stapel Bücher in passender Höhe über einer kleinen Spiritus-Lampe derartig aus, daß ihre Spitzen der Flamme ausgesetzt sind und bald glühend werden. Immer die heißeste auswählend, arbeite ich mit meinem primitiven Brenn-Apparat so sicher, daß selbst herbe Kritiker meine „Kunstzeugnisse“ den mittelst Brennstiftes hergestellten gleich achten. Da die Nadeln schnell erkalten, ist es wichtig, schon vor dem Aufnehmen derselben genau die in Angriff zu nehmende Stelle ausgewählt zu haben.
J. F.

Bewegliches Blumenbrett mit Klein-Eisenarbeit. — Schon seit die Modewelt in der Nr. vom 12. Aug. 1894 ein so reizendes und praktisches Blumenbrett und später in der Nr. vom 1. Mai 1895 einen Blumenkasten mit Klein-Eisenarbeit brachte, habe ich versucht, Aehnliches zu schaffen. Heute freue ich mich, den sieben Mitleserinnen das Resultat meiner arbeitsamen Stunden vorzeigen zu dürfen, und hoffe, daß es noch manche derselben zur Beschäftigung mit dieser hübschen, jetzt vielgeübten Klein-Kunst begeistern möge. Anleitung zur Klein-Eisenarbeit fand ich, außer in der Modewelt, in Lieferung 9 der „Häuslichen Kunst“ v. F. Lipperheide; auch die Herstellung der Blumen aus Eisenblech lernte ich aus derselben Lieferung. Das patentirte Blumenbrett lieferte mir J. G. Schmidt in Erfurt. An das Drahtgestell derselben befestigte ich meine Arbeit, ein selbstentworrenes, durch-



Bewegliches Blumenbrett mit Klein-Eisenarbeit.

weg schwarz lackirtes Arabesken-Muster, das oben eine bronzirte Zaden-, unten eine ebensolche Vogenreihe abschließt; bronzirte Rosen heben sich hier und da von dem unregelmäßigen Zweigwerk ab.
A. v. G.

Fürs Haus.

Natur-Wollwäscherei. — Die Anregung, welche in der Nr. vom 1. Juni 1895 zur Einrichtung einer Wollwäscherei gegeben wurde, hat zu unserer Freude das gewünschte Resultat erzielt. Die Geschwister Krause haben sich in Schöneberg bei Berlin, Kolonnenstr. 5 part., etablirt, und wir glauben, das junge Unternehmen unseren Leserinnen warm empfehlen zu dürfen. Weiße und farbige Wollwachen, Schlafbeden, wollene Hemden, Unterleider, wollene und seidene Strümpfe, Shawls, Kinder-Garderobe, Balltücher, Foulards, Kaschmir-Sachen zc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behaltete Wäsche behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität. Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt; dadurch bleiben sie wollig und halten wärmer. Auf Wunsch wird die Wäsche auch abgeholt. Die Red.

Doppelschüssel für Gemüse zc. — Ein ebenso gediegenes als praktisches Tafelgeräth bietet uns die Industrie in einer runden oder ovalen Doppelschüssel mit Deckel, dessen abnehmbarer Griff unterhalb mit einer Rute in die Oefnung des Deckels eingreift und durch eine halbe Drehung leicht auszuheben ist. Diese sinnreiche Vorrichtung verwandelt in kürzester Zeit den Deckel, wo dieser entbehrlieh ist, in eine zweite, etwas kleinere Schüssel. G. G.



Doppelschüssel, geschlossen und geöffnet.

Stagen-Dampftopf. — Obwohl es längst bekannt war, daß durch Dampf bereitete Speisen weit wohlschmeckender und zarter als die in Wasser gekochten sind, so danken wir der Industrie auf diesem Gebiete doch erst seit kurzem Neuerungen, die das Kochen durch Dampf auch der Privat-Häuslichkeit zugänglich machen. Außer den genannten Vorzügen bietet der neue Stagen-Dampftopf in seiner praktischen Zusammenstellung noch die sehr wesentlichen Vortheile der Raum- und Feuerungs-Ersparniß, da er die gleichzeitige Zubereitung von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln auf nur einer Feuerstelle ermöglicht, sei es auf Maschinenfeuer, Petroleum oder Gas. Von den vier in- und aufeinander gestellten Töpfen, deren obersten ein Deckel schließt, dient nach unserer Abbildung der untere große Topf als Wasserbehälter und Dampfkessel. Durch Röhren wird der Dampf um den Einhängetopf, der das Fleisch aufnimmt, sowie zu den für Gemüse und Kartoffeln bestimmten zwei Aufsättöpfen geleitet. Nachdem der Kessel ungefähr halb voll Wasser gefüllt worden, legt man das vorbereitete Fleisch ohne jede Flüssigkeit in den Einhängetopf, auf dessen Siebboden, und unter diesen das erforderliche Gewürz. Das Fleisch bleibt auf diese Weise bedeutend schmackhafter und zarter. Nur wenn Brühe zur Bereitung der Speisen gebraucht wird, gießt man auf 1 kg Fleisch 1 1/2 l Wasser. Die beiden oberen Töpfe dienen zur Aufnahme von Gemüse und Kartoffeln; ersteres schüttet man in den dritten Topf, letztere auf den Einlageboden des obersten Topfes, beides jedoch vollständig trocken, ohne Wasser, da sich die Dämpfe zum Theil in den Gefäßen condensiren und den Speisen die nöthige Flüssigkeit zuführen. Einige Löffel Fleischbrühe, während des Kochens aufgefüllt, geben den Gemüsen einen angenehmen Geschmack. Der Stagen-Dampftopf ist in jeder Beziehung empfehlenswerth; die einzelnen Speisen nehmen keinen Geschmack von den darüber oder darunter bereiteten an, nur ist zu



Stagen-Dampftopf in seinen einzelnen Theilen.

beachten, daß man Gemüse und Kartoffeln später als das Fleisch, welches gewöhnlich 2-2 1/2 Stunden Kochzeit braucht, aufzusetzen hat, damit alles zur gleichen Zeit gar wird. Der Stagen-Dampftopf ist in drei Größen vorrätig. A. G.

Eine alte Prierin. — Wir empfehlen Ihnen: Hepp, Hauswirthschaftliche Chemie; Johnston, Chemie des täglichen Lebens; Franke, Die Chemie der Küche. D. Red.

Petroleum-Kocher „Vulcan“ (8). — Ueber den Schnell-Koch- und Heiz-Apparat „Vulcan“ kann ich nach 1 1/2-jährigem Gebrauch nur Gutes sagen. Derselbe functionirt vorzüglich und völlig geruchlos, verbraucht außerdem nur wenig Petroleum. Mein Küchenherd ist jetzt ganz außer Thätigkeit gesetzt, da ich mir den zweiten „Vulcan“ zugelegt habe und auf diesen beiden Apparaten die Mahlzeiten für fünf Personen kochte. Ich stelle des Morgens beide Apparate in das Zimmer, mache darauf das Wasser für den Kaffee und die Wirthschaft heiß, und in einer Stunde ist auch die Wohnung angenehm durchwärmt. — selbstverständlich nur an nicht allzu kalten Tagen. Viele Damen meiner Bekanntschaft haben darauf hin den Apparat auch angeschafft, der wirklich in jeder Weise zu empfehlen ist. Die Firma Hugo Kerschmann, Berlin SW, Lindenstr. 87, versendet bereitwillig Prospekte. Eine praktische Leserin der Modenwelt.

Frau Denrice in A. — Als leicht transportable Heiz-Apparate ohne Rauchrohr giebt es Gassöfen in einfachster Ausführung schon von 17 Mk. an, oder, falls Gasleitung nicht vorhanden ist, Petroleum-Öfen, die nach dem neuesten System hergestellt, vollständig geruchlos sind. Der kleinste Apparat für einen Raum von 40-50 cbm ist schon von 27 Mk. an erhältlich; von 40 Mk. für 100 cbm Raum, allerdings in einfacher Ausführung, elegant ausgestattet für ca. 70 Mk. Bezugsquelle: Th. Müllmann, Berlin C, Jerusalemstr. 31. A. G.

Teppichklopfen (3). — Ich rathe Ihnen, sich eine Teppich-Klopfmaschine anzuschaffen. Diese säubert die Teppiche vorzüglich, ohne Staub zu verursachen, und ist außerst leicht zu

handhaben. Nachdem ich die Maschine seit einem Jahre gebraucht, habe ich noch nicht den geringsten Nachtheil an meinen Teppichen wahrgenommen. Dagegen halte ich das energische Klopfen für weit schädlicher. Eine treue Abonnentin.

M. A. — Mit unsauber gewordenen Photographien läßt sich nichts anderes anfangen, als dieselben mit weichem Gummi leicht abzureiben. Sind sie außerdem verbläut, so taucht man sie in eine verdünnte Quecksilber-Chlorid-Lösung, bis die gelbliche Färbung nachgelassen hat, und spült sie mit reinem Wasser nach. Das Bild wird danach wieder klar und ausdrucksvoll. A. G.

Eine langjährige Abonnentin. — Nichts schadet Delgemälden mehr, als das Waschen mit warmem Wasser und mit Seife. Sollten sie hiermit nicht bereits ganz verdorben sein, so versuchen Sie das Reinigen auf folgende Weise: Die Delgemälde werden mit einem in 95% igen Spiritus getauchten Schwamm leicht abgewaschen, mit weichem Tuch getrocknet und dann mittelst eines feinen Pinsels mit nachstehender, im Wasserbade erwärmten Mischung bestrichen: 100 g weißer Mastix, 5 g venetianischer Terpentin, 1,6 g Kampfer, 5,8 g bestes, rectificirtes Terpentinöl und 124 g Alkohol von 96% A. G.

D. P. — Blind und fleckig gewordene Schildpatt-Gegenstände erhalten meist ihren Glanz wieder zurück, wenn man sie mit einem weichen Flanell-Lappchen andauernd abreibt, andernfalls müssen sie vom Drechsler oder Stummacher anpolirt werden. A. G.

Auffrischung von gepreßtem Leder. — Könnte mir eine Leserin erprobten Rath und Anweisung geben, wie man benutzte Stühle aus gepreßtem Leder wieder auffrischt? B. P., Alexandrien.

Zimmergärtnerei.

Das Vegieren der Topfpflanzen. — Die Pflanzen des freien Landes breiten ihre Wurzeln weit aus und können in Folge dessen selbst aus ziemlich trockenem Boden noch ihren Bedarf an Wasser aufnehmen; anders verhält sich dies bei den Topfpflanzen, deren Wurzeln auf einen kleinen Raum zusammengedrängt und deshalb ausschließlich auf rechtzeitige Wasserzufuhr durch Gießen angewiesen sind; letzteres ist also die erste Bedingung für gutes Gedeihen derselben. Wichtiges Gießen erfordert namentlich im Winter viel Aufmerksamkeit; es würden weniger Pflanzen kränkeln oder zu Grunde gehen, wenn sie nicht dem häufigen Wechsel von zu großer Trockenheit oder Nässe ausgesetzt wären. Wie viel und wie oft eine Pflanze begossen werden muß, läßt sich ohne weiteres nicht beantworten; vielmehr hängt dies von mancherlei Umständen ab. Es ist z. B. nicht gleichgültig, ob eine Pflanze frisch verpflanzt oder durchwurzelt ist, ob sie



Stagen-Dampftopf, geschlossen.

sich im Wachsthum oder in der Ruhe-Periode befindet zc. Im allgemeinen halte man fest an folgender Regel: Man gieße, wenn die Erde trocken, so viel, daß der ganze Ballen vom Wasser durchzogen wird. Pflanzen in großen Gefäßen gieße man mehrmals hintereinander, bis das Wasser unten abfließt. Wann die Bewässerung nöthig ist, erkennt man bei einiger Uebung schon an der Farbe der Erde (vorausgesetzt, daß diese nicht, wie es bei Azalien, Camellien u. a. der Fall ist, größtentheils aus Moorerde besteht), besser und zuverlässiger aber am Rande des Topfes, wenn man mit dem Finger an denselben schlägt. Ist die Erde wasserarm, so löst sie sich vom Rande los, und der Klang ist hell. Niemals soll man in voraus bestimmten regelmäßigen Zeiträumen gießen, sondern man trage insbesondere der die Pflanzlinge umgebenden Temperatur Rechnung. Durch übermäßige Nässe wird die Erde sauer, der Luftzutritt zu den Wurzeln aufgehoben, und die Folge ist schließlich Fäulniß der Wurzeln, die sich in krankhaftem Aussehen der Blätter und vermindertem Wachsthum äußert. Um stauende Nässe zu vermeiden, sorge man schon beim Verpflanzen für genügenden Abzug des überflüssigen Wassers durch Scherben-Unterlagen; auch ist das Gießen in die Unterfasser bei den meisten, außer bei Sumpf- und Wasserpflanzen zu verwerfen. Ist eine Pflanze derart trocken geworden, daß Blätter und Triebe welken, so gebe man wiederholt kleine Wassermengen bei gleichzeitigem Bespritzen der oberirdischen Theile. Ein plötzliches Unterwassersehen ertragen nicht alle Pflanzen. Am zuträglichsten ist Regen-, Fluß- und Teichwasser. Ist man jedoch genöthigt, Brunnenwasser zu nehmen, so sollte man es vor der Verwendung erst eine Zeit lang an der Luft oder im Zimmer stehen lassen; mit kaltem Wasser, das tief unter der Zimmer-Temperatur steht, soll man überhaupt nicht gießen. Sehr vortheilhaft wirkt das tägliche Bespritzen, wodurch Staub und Ungeziefer entfernt werden. M. G.

Ornamentirter Pflanzenkübel. — Schlankt Palmen mit ihren annuthigen Bebeln und andere Blattgewächse bilden den schönsten Zimmer schmuck, zumal wenn auch die Behälter gefällig wirken. An den bisher gebräuchlichen Holzgefäßen äußern Erde und Feuchtigkeit schon nach wenig Jahren ihren zersetzenden Einfluß; die Kübel faulen und werden unbrauchbar. Dieser Uebelstand wird durch eine praktische Reueheit, die durch Geseß geschützt und mehrfach auf Ausstellungen prämiirt worden ist, vollständig beseitigt. J. G. Aurin in Nordhausen fertigt ornamentirte Pflanzenkübel,

die gefällige Form und Verzierung mit zweckmäßiger Einrichtung und großer Haltbarkeit vereinen; sie geriechen auch der elegantesten Einrichtung zum Schmuck und begünstigen zugleich das Gedeihen und Wachsthum der Pflanzen. Das schön ornamentirte Geseß bildet nur die äußere Hülle, während ein innerer, sichtlich aber dauerhaft gearbeiteter Einfasskübel, der auf einen Unterfasser gestellt wird, zur Aufnahme der Pflanze dient; einige Löcher im Boden des Außentüfels vermitteln den Zutritt der Luft. Da das Wasser in den Unterfasser abläuft, kann der äußere, decorirte Kübel keinen Schaden nehmen, ebenso wenig Teppich oder Fußboden. Wünscht man die Pflanzen durch andere zu ersetzen, so braucht nur der Einfasskübel herausgenommen zu werden. Ein weiterer Vorzug dieser Pflanzenkübel besteht darin, daß sie auf Rollen gehen, sodaß sie sich bequem rücken lassen; der Preis richtet sich nach gewünschter Größe und Ausführung. Die ersten Exemplare, welche in den Besitz des Fürsten Bismarck gelangten, waren aus Eichenholz gefertigt, reich ausgestattet und mit Widmung versehen. D. A.

Frau S. A., Frankfurt a. M. — Da wir nicht wissen, welche Cacteen-Art Sie besitzen, können wir Ihnen leider keine bestimmte Belehrung geben. Der weitläufigste Theil der Cacteen blüht nicht sehr dankbar und wird deshalb nur der interessanten Körperformen und der Bekleidung halber kultivirt. Mit Ausnahme weniger Arten, die stets feucht und etwas schattig gehalten werden müssen, pflegt man die Cacteenwächse im Sommer in voller Sonne und gießt sie regelmäßig; im Winter dagegen hält man sie sehr trocken und verwahrt sie dann am besten in einem nur wenig geheizten Zimmer. M. G.



Ornamentirter Pflanzenkübel.

Allgemeines.

Frau Prof. A. in D. — Ganz gewiß! Wir stellen die Rubrik „Aus dem Leserkreise“ unsern Abonnentinnen nicht allein unentgeltlich zur Verfügung, wir honoriren, vielleicht im Gegensatz zu anderen Frauenblättern, auch jeden, noch so kleinen, von uns abgedruckten Beitrag, ausgenommen Fragen. Die Honorirung erfolgt sofort nach Erscheinen der betreffenden Nummer; als Jellen-Honorar nehmen wir einen Minimal-Satz von 10 Pf. an, der in Fällen, wo die Arbeit uns besonders hüßlich erscheint, entsprechend steigt. Also frisch gewagt! — Den Arbeiten aus Ihrer gewandten Feder sehen wir mit Interesse entgegen. D. Red.

Tintenwischer und Lesezischen mit Brandmalerei auf Leder. — Für Bazare „zu guten Zwecken“ immer wieder Neues und Originelles auszudenken, das außerdem in der Herstellung wenig kosten darf, ist nicht leicht. Diesmal standen mir kleine Lederabfälle zur Verfügung, deren zwei für das Lesezischen in Schildform geschnitten und mittelst Gummi zusammengeklebt wurden; die oben eingeschlungene blaueidene Schnur mit Endquästchen harmonirt mit dem eingebraunten und farbig ausgemalten Pergamentminiat. Ein Miniatur-Zufußack und das lustige Geklähen sind als Federwischer gedacht; sie zeigen dementsprechend nur an der oberen Seite Leder, das zwei Luchtblättern gleicher Form aufgelegt ist und zugleich die Stiche verdeckt, die jene in der Mitte ober an drei Seiten zusammenfassen. Geschickt geführt, imitirt der Brennstift den Pelzbesatz an dem oberen offenen Rand des 5 cm großen Fußsackes und contourirt den farbig gemalten Fedenrofen-Strauß; dem 14 cm großen Geklähen dagegen wurde sein braunes Kleid nur mit dem Brennstift angezogen; ein maigrünes Seidenband mit tollerter Rachenstleife umschließt den Hals. In gleicher Weise lassen sich andere Thiergestalten und allerlei Buchzeichen herstellen. Gern liefere ich auch auf directe Bestellung ganz ausgeführte oder die zum Brennen fertigen kleinen Gegenstände. (Siehe Bezugsquellen). D. Sch.



Tintenwischer und Lesezischen mit Brandmalerei auf Leder.

Bezugsquellen: Cotillon-Fächer, das Dgd. 9 Mk.; Chr. Jand, Breslau, Chlauer Stadtgraben 21. — Cotillon-Artikel: Pohl u. Weber, Nachf., S. Dresdenerstr. 79. — Bomben und Granaten aus Chokolade: Hartwig u. Vogel, W. Friedrichstr. 187. — Visiten-, Tanz- und Einladungskarten: Adolf Jahn, W. Jägerstr. 22; M. Kimmelfiel u. Co., W. Leipzigerstr. 36; H. Schlittermann, C. Seidelstr. 14. — Doppelschüssel: G. Reußhadt, W. Leipzigerstr. 101/102. — Stagen-Dampftopf: Gebr. Eberstein, Dresden, Altmarkt 7. — Tintenwischer zc. mit und ohne Brandmalerei, das Dgd. 3-6 Mk., ungebraunt: Fr. G. Schwarz, NW, Luisenstr. 62.